



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Aus Italien**

**Rebbert, Joseph**

**Paderborn, 1877**

93.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-31650**

Aschenregen nieder, welcher Land, Meer und die ganze Luft erfüllte. Dieser verwüstete an vielen Orten Menschen, Land und Vieh, tödtete Fische und Vögel und begrub sogar zwei Städte, Herculanium und Pompeji, da eben die Einwohner der letzteren im Theater saßen. Es war eine so große Aschenmenge, daß ein Theil davon bis nach Asien, Syrien und Aegypten hinübergetragen wurde, auch bis nach Rom hin die Luft erfüllte und die Sonne verdunkelte. Auch in dieser Stadt entstand eine große, mehrere Tage anhaltende Furcht, man wußte nicht, was sich ereignet hatte, und es konnte auch Niemand vermuthen; auch hier meinte man, es gehe auf einen Weltuntergang los, die Sonne sinke erlöschend in die Erde, und die Erde erhebe sich zum Firmament. Damals machte wohl diese Asche keinen großen Schrecken, aber später brach als Folge davon eine furchtbare Pest aus."

## 93.

Plinius vergleicht also den Aschenregen, womit der Vesuv die Stadt Pompeji begraben, mit „einem großen Schneefall“. Auf diesen Vergleich wäre ich auch ohne Plinius verfallen, da er mir zu nahe lag. Der hohe kahle Astenberg ist allerdings kein feuerspeiender Berg und Winterberg zu seinen Füßen kein Pompeji. Aber wenn der Astenberg in stürmischer Winterzeit anfängt, seine Schneeflocken und sein Schneegestöber Tage lang herniederzusenden, dann füllen sich mitunter die Straßen Winterberg's so mit Schnee, daß er bis zum zweiten Stock der Häuser steigt, und die mit Hecken oder Zäunen umgebenen Gärten sind so mit Schnee angefüllt, daß man von Gärten und Hecken und Zäunen keine Spur mehr sieht. Blicke der Astenberg längere Zeit so am Schneespeien, und zerstörten die Winterberger seine Arbeit nicht durch „Aufschanzen“ des Schnees, dann würde zuletzt nur noch die Kirchturmsspitze aus dem Schnee hervorragen, und Winterberg wäre in ähnlicher Weise in Schnee begraben wie Pompeji in Asche. Der Vergleich veranschaulicht die furchtbare Begebenheit des Jahres 79. Doch Schnee ist Gottlob keine Lava und keine Asche eines feuerspeienden Berges, und darum sind meine lieben Winterberger Landsleute ganz vergnügt dabei, wenn der Asten-

berg seine Christagsbescherung mit vollen Händen ihnen zutrent; und wenn der Schnee oft auch bis in den Mai — und stellenweise länger — liegen bleibt, die Sonne bringt ihn doch regelmäßig zum Abzuge, während die glühend heiße Sonne Neapels das in Lava und Asche begrabene Pompeji nicht zu erlösen vermochte noch vermag. 1800 Jahre lang hat Pompeji so begraben gelegen, bis Menschenhand die Asche von seinem Haupte und dann von seinen Straßen wegzunehmen und in Schiefkarren und Körben wegzuschaffen begonnen und so langsam ein Haus nach dem andern, eine Straße nach der andern bloßgelegt hat.

Doch da sind wir ja auf dem Bahnhofe Pompeji eingelaufen und ausgestiegen, und nun werden wir das Heldenstück des Besuchs ansehen und anstaunen. Auf einer Anzahl von Stufen, nicht etwa in die Tiefe, sondern aufwärts steigend, gelangen wir über einen mit Bäumen und Rosensträuchern geschmückten Vorplan auf einen breiten sauberen Weg, der zur Mauer der alten Stadt führt. Wir treten dann durch das alte Thor — jetzt Porta della Marina, Seethor, genannt — immer noch aufsteigend, und stehen sofort in Mitten der ausgegrabenen Stadt. „Freitag, den 17. Sept.  $\frac{1}{4}$  nach 10 in Pompeji inter ruinas“ — heißt es in meinem Tagebuche. Ein Cicerone führt uns in den bloßgelegten Straßen herum und explicirt uns die ausgegrabenen Häuser. „Das Ganze macht überwiegend den Eindruck einer überaus reinlich aufgeräumten Brandstätte, nur daß alle Spuren des schwärzenden Rauches fehlen. Das Ruinenhafte ist vorherrschend. Nichts macht den Eindruck des Unversehrten; sind doch alle Häuser dachlos und nirgends ein Plafond, noch weniger Thüren oder sonstiges Holzwerk erhalten. Es stehen eben nur Wände, und selbst an diesen trifft man neben der alten überall die Spuren neuerer Zerstörung in den zahllosen Lücken, aus welchen man Wandgemälde ausgebrochen hat.“ Daß die Bedachungen der Häuser fehlen, kann nicht auffallen; sie wurden durch die Schwere der glühenden Asche ihrer Zeit theils verkohlt, theils eingedrückt.

So wandern wir durch die bloßgelegten Straßen, auf denen die tief eingedrückten Wagenspuren so deutlich und frisch erscheinen, als hätten hier gestern noch Wagen gerasselt — und doch sind 1800 Jahre verflossen, seitdem hier der letzte

Wagen gefahren. Links und rechts an den Straßen stehen die Reihen der Häuser. Die Häuser von Privatpersonen gleichen einander ganz; die größten wie die kleinsten haben einen innern Hof, in dessen Mitte ein Badebassin ist. Gewöhnlich ist dieser Hof mit einem Säulengange geziert, dessen Bedeckung aber durch die Asche eingedrückt worden ist.

Die prächtigen Mosaiken der Fußböden haben ihre ganze Farbenfrische bewahrt, desgleichen die Frescomalerei an den Wänden. Es gibt wenige Wände, worauf nicht einige Gemälde sich befänden. Die schönsten hat man herausgenommen und ins sogen. Nationalmuseum nach Neapel gebracht. Die Wandgemälde sind sehr oft für ein christliches Auge verlezend. „Die Vorstellung von etwas, was zu nennen die Schamhaftigkeit nicht erlaubt, findet man sehr häufig. Blinde Vertheidiger der Alten werden sagen, daß diese Vorstellung mit ihren religiösen Begriffen in Verbindung stand. Ich weiß es . . . Falsche Religionen werden nach den Lüsten der Menschen gebildet und schmeicheln diesen Lüsten. Welchen Greuel konnte nicht der Grieche oder Römer durch das Beispiel eines Gottes oder einer Göttin beschönigen? Die Begriffe von Lauterkeit des Herzens, von Liebe und Erbarmen folgten allein der wahren Religion, welche sie lehrte.“ Also treffend der spätere Convertit Stolberg über seinen Besuch in Pompeji i. J. 1792.

„Ein guter Mann muß der gewesen sein, der auf den Eintritt seines Hauses das Wort Salve — sei gegrüßt — in musivischer Arbeit auslegen ließ“ — bemerkt derselbe Stolberg. Göthe ahmte dies in seinem Hause nach. Wir haben diesen Gruß wiederholt gefunden; daneben auch Cave — sei gegrüßt. Cave canem — hüte dich vor dem Hunde — ruft uns eine andere Inschrift in Mosaik zu. „Ach“, — bemerkt dazu Brunner und ich stimme ihm bei — „könnte man sich immer vor allen Hunden hüten!“ Ein Kaufmann hat in der Schwelle in Mosaik die Worte einlegen lassen: Salve lucrum — „gegrüßet seist du, Gewinn!“ Es ist das vermuthlich sein heidnisches Morgen- und Abendgebet gewesen; nur schade, daß es auch heute noch christliche Kaufleute gibt, die dies Gebet dem heidnischen Kaufmann von Pompeji nachsprechen zu Ehren des Gözen Mammon, wobei mir noch das Wort des heil. Augustinus einfällt: Luerum Punice mammon dicitur (das punische Wort für luerum heißt mammon). Ja wohl: Salve

mammon! Begrüßet seist du, Mammon — das wäre die richtige Inschrift für manches Geschäftslocal!

Die Außenwände der Häuser sind mit wenigen Ausnahmen schmucklos. Dahingegen tragen sie allerlei Inschriften, die zum Theil mit schwarzer oder rother Farbe aufgemalt (Dipinti), zum Theil mit spitzen Instrumenten eingekratzt sind (Graffiti). Diese nicht von den Hauseigenthümern herrührenden Inschriften enthalten Anzeigen mancherlei Art. Sehr häufig sind Empfehlungen der Candidaten für Gemeindeämter, stets mit der stehenden Formel OVF d. i. orat vos faciatis (N. N. bittet euch zu wählen).<sup>1)</sup> Andere Inschriften entsprechen unsern Zeitungs-Inseraten, wie z. B. die folgende: „Des Aedilen A. Suetlius Tertius Gladiatorengruppe wird am 31. Mai in Pompeji eine Vorstellung geben. Thierheze findet statt, und das Zeltdach wird ausgespannt sein. Heil allen Gaben des Nero!“ Eine Vermiethungsanzeige lautet: „In dem Arrianisch-Bollianischen Quartier werden von Gn. Allejus Rigidius Majus vom 1. Juli an vermietet: Läden mit ihren Galerien, herrschaftliche Zimmer und ein Haus. Der Miether wende sich zunächst an die Sklaven des Rigidius.“ Eine Diebstahlsanzeige lautet: „Ein eiserner Topf ist aus einem Laden verschwunden. Wer ihn wieder bringt, erhält 65 Sestertien, wer den Dieb, . . .“ Eine launige Annonce

<sup>1)</sup> Hierhin gehört auch die später noch näher zu berührende wichtige Inschrift, die am 1. Sept. 1764 in Pompeji gefunden wurde und jetzt im Museum zu Neapel aufbewahrt wird. Sie war mit rother Farbe und großen weithin lesbaren Buchstaben angeschrieben und lautet: CVSPIVM . PANSAM . AED . FABIVS . EVPOR . PRINCEPS LIBERTINORVM — „Fabius Eupor, der Vorsteher der Libertiner, bittet euch den Cuspis Panja zum Aedilen zu wählen.“ „Libertiner“ war die stehend gewordene Bezeichnung für „italische Juden“. Letztere hatten auch, wie die meisten in der Fremde lebenden Juden, eine eigene Synagoge in Jerusalem, die in der Befeindung des hl. Stephanus sich hervorthat, wie die Apostelg. 6, 9 meldet. Der princeps libertinorum der angeführten Inschrift war somit der Vorsteher der Judensynagoge oder der jüdischen Gemeinde in Pompeji. In Hafenplätzen und Handelsstädten bildeten die Juden durch ihren Handel, Geldverkehr und Reichthum schon damals einen wichtigen Bestandtheil und waren bei den Wahlen immerhin schon von Bedeutung. Die genannte Inschrift beweist uns also — und darauf kommt es an — daß es Juden in Pompeji gegeben hat, was auch andere Wandinschriften bestätigen, und daß sie dortselbst eine Synagoge gehabt haben. Diese Vorfrage ist von großer Bedeutung für die später im Texte zu berührende andere weit wichtigere Frage: Hat es in Pompeji Christen gegeben?

heißt: „Unter dem Consulate des L. Nonius Asprenas und des M. Plotius hat am 4. Januar ein Geslein das Licht der Welt erblickt.“ Die Menge von Schreibereien an besonders belebten Orten hat einen ernster gestimmten Pompejer zu dem Distichon veranlaßt:

„Wundern muß ich mich, Wand, daß nicht du sinkst in Trümmer,  
Die du so vieles Geschmier müßiger Schreiber erträgst.“

Was von den Wandmalereien oben bemerkt wurde, daß sie nämlich sehr oft schlüpferige Dinge darstellen, das gilt auch von dem „Geschmier“ an den Außenwänden. „Es muß doch ein gar verkommenes Nest gewesen sein“ — meinte mein Reisegefährte, und gewiß mit vollstem Rechte. Wiederholt hörten wir von unserem Führer die schrecklichen Worte: Dies war un lup . . . , und dann blieben wir auf der Straße stehen, um die Stätte nicht zu sehen.

Das Herumwandern auf dem derben Straßenpflaster der Todtenstadt zumal in glühender Sonnenhitze ist ermüdend, nicht minder, vielleicht noch mehr, das Beschauen der einförmigen Häuserreihen, die nachdem man etwa eine Stunde die Einrichtung, die Gemälde u. s. w. der Häuser betrachtet hat, keinen neuen Reiz mehr bieten. Da sucht man gern ein Rastplätzchen auf, um etwas auszuruhen und über das Gesehene nachzuspinnen. Die Trümmer des Forum, verschiedener Tempel und Theater bieten solche Ruheplätze, wie denn der Besuch dieser Stätten wieder an sich von besonderem Interesse ist. Das Forum ist recht imposant, von drei Seiten mit Säulenhallen umgeben. Verschiedene Tempel, z. B. des Jupiter und der Venus, des Romulus, der Isis, des Pantheon, seien hier bloß dem Namen nach genannt. Grausig ist der Anblick des Amphitheaters. Dasselbe hat 30 Reihen Sitze für 20,000 Zuschauer. Hier waren die Pompejer gerade versammelt und labten sich am Anblicke der blutigen Spiele, als die furchtbare Katastrophe hereinbrach. Da das Amphitheater dicht an einem Thore lag, so konnten die Zuschauer leicht in's Freie entkommen, und so hat man denn im Amphitheater nur einige wenige Menschenleichen entdeckt, vielleicht die der Löwenwärter oder schon gefallener Gladiatoren. Ueberhaupt haben sich die meisten Pompejer noch aus der Stadt flüchten können, da der Vesuv anfangs nur Asche warf, und dann erst glühende Steine.

So hat man denn bis jetzt höchstens 600 menschliche Skelette in Pompeji gefunden. Daraus läßt sich aber noch keineswegs schließen, daß in dem bis jetzt bloßgelegten Drittel der Stadt nur 600 (also etwa in ganz Pompeji 1800) Menschen umgekommen seien. Denn wiederholt ist es vorgekommen, daß man beim Nachgraben auf eine Höhlung in der festgewordenen Asche stieß, deren Form darauf hindeutete, daß sich hier ein menschlicher Körper befunden habe, dessen Bestandtheile gänzlich aufgelöst, verwittert und verschwunden seien. Fiorelli, der noch gegenwärtig die Ausgrabungen leitet, ließ diese Höhlungen mit Gyps ausgießen und nach dessen Erhärtung die Form wegräumen — und die Vermuthung bestätigte sich. Menschengestalten aus Gyps, zum Theil mit recht ausdrucksvollen Zügen kamen zum Vorschein: steinerne Leichen, auf deren Zügen sich auch im Gypsabgusse noch der Schrecken der furchtbaren Katastrophe ausdrückt. Sieben solcher Abgüsse menschlicher Körper zeigt gleich das am Eingange des Seethores angebrachte kleine Museum, bei deren Anblick uns ein unheimlicher Schauer befällt. Ein Gypsabguß zeigt uns eine Mutter mit der neben ihr liegenden Tochter, ein anderer einen Mann, dessen Verzweiflung sich in der krampfhaften Gliederstellung ausspricht. Einige Monate vor unserm Besuche hatte man noch einen neuen derartigen Ausguß veranstaltet. Früher mögen aber manche Aushöhlungen dieser Art in der verhärteten Asche aus Unkenntniß zerstört sein. Seit 1852 hat man eine sorgfältigere, verbesserte Methode bei den Ausgrabungen eingeführt, die auf möglichste Conservirung des Gefundenen hinzielt; und die Sorgfalt könnte auch jetzt noch eine größere sein.

## 94.

Die Ausgrabungen von Pompeji sind in wissenschaftlicher Hinsicht von der größten Bedeutung. Konnte der Forscher des profanen Alterthums sich vordem nur mühsam und nothdürftig aus abgebrochenen Notizen der Klassiker und unvollständigen Denkmälern ein annäherndes Bild von dem antiken Leben entwerfen, so ist das seit der Entdeckung Pompeji's ganz anders geworden. Eine antike Stadt mit ihrer ganzen Einrichtung erschließt jetzt dem Forscher das Leben